

**13. März 2011 Invokavit, Bartholomäuskirche Braunschweig**  
**Predigt von Oberlandeskirchenrat Thomas Hofer zu 1. Mose 3, 1-24**

Japan ist weit weg und eben doch so nah. Die Ev.-luth. Kirche in Japan ist seit Jahrzehnten mit der Braunschweiger Landeskirche durch eine intensive Partnerschaft verbunden. Wir sind auch jetzt in Kontakt – darum gut, dass wir jetzt hier das Wesentliche tun, was uns Christinnen und Christen verbindet, weltweit und in Braunschweig: Beten und verantwortlich Nachdenken.

Wir kommen aus einer unbekanntem Welt und gehen in eine unbekanntem Welt. Dazwischen haben wir ein paar Jahre, in denen wir versuchen, in dieser Welt heimisch zu werden.

Jemand hat einmal das Leben mit einem Bahnhof verglichen – so schlecht finde ich das inzwischen gar nicht: wir sind unterwegs, und wir versuchen, auf diesem Weg heimisch zu werden, uns einzurichten, auch wenn es nur ein Wartesaal auf die Zukunft ist. Da ist ein Kommen und Gehen, da werden menschliche Verbindungen geknüpft, da wird gelacht, geweint und Abschied genommen. „Du bist Erde, und sollst zu Erde werden.“

Die Geschichten in den ersten elf Kapiteln der Bibel, von der Schöpfung bis zum Turmbau zu Babel, sind nicht, wie man vielleicht früher einmal gemeint hat, ein historisches Protokoll, ein Geschichtsbuch. Sie sind vielmehr die „Urgeschichte“ der Bibel, sozusagen, die „Ouvertüre“ der Bibel. In diesen elf Kapiteln wird, bevor dann die Geschichte beginnt, in mythischen Sagen erzählt, was und wie der Mensch ist. Im dritten Kapitel wird von Schuld und Schmerz erzählt.

Diese Sagen sind älter als alles andere Material in der Bibel. Es sind ganz frühe Versuche der Menschen, die eigene Situation zu verstehen und zu erklären:

Warum muss der Mensch sterben? Warum ist der Broterwerb so mühsam? – Das war unter den Lebensbedingungen Palästinas eine wirklich bedrückende Frage ... Warum ist die Geburt ein schmerzhafter Vorgang? - Wie viele Frauen sind bei der Geburt gestorben ... Warum hat der Mensch kein bleibendes Zuhause, sondern kommt aus dem Unbekanntem, wandert, und geht ins Unbekannte?

Die frühen Theologen, die solche Sagen erdachten, wollten theologische Erklärungen geben, warum das Leben so ist, wie es ist.

Von einem Weltenbaum wissen fast alle Völker in ihren Urgeschichten zu erzählen. Der Baum verbindet eben Himmel und Erde, er ist ein Zugang zu Gott.

Der Baum des Lebens, der zum Baum der Erkenntnis wird. Er macht klar: hier ist ein heiliger Ort. Der Verbindung zwischen Himmel und Erde darf niemand zu nahe kommen...

Die Psychologen sagen, hier geht es um die Urerfahrung eines jeden Menschen, hier geht es um Geburtserfahrung.

Der Mutterschoß ist das Paradies. So wie es hier an nichts fehlte, obwohl der Mensch hilflos und unbekleidet war, sowie es hier keine Trennung zur Mutter gab, so wird auch das Paradies gemalt: ein Ort, an dem alles vorhanden ist, wo die Nahrung nicht erarbeitet werden muss, und es keine Trennung zu Gott gibt. Der Baum als Nabel der Welt, nämlich als Nabelschnur zu Gott. Der Baum ist also ein nährendes, weibliches Symbol. Kein männliches, wie man vielleicht vermuten könnte. Das männliche Symbol ist die Schlange. Das heißt, hinter der heutigen Oberfläche der Geschichte, die der Frau die Schuld zuschiebt, zeigt sich an den Symbolen die ältere Antwort: das männliche ist Schuld am Bösen. Das muss ich zugeben...

Das Trauma der Geburt hinterlässt die Frage: warum? Warum müssen wir das Paradies verlassen und in eine urwirtliche Welt? Warum gibt es kein Zurück? Und alle kulturelle Entwicklung der Menschen ist der Versuch, dieses Zurück irgendwie doch zu ermöglichen, irgendwie doch wieder heimisch zu werden. Dass alle Menschen Häuser bauen, offenbar geschlossene Räume brauchen, um sich heimisch zu fühlen, ist so gesehen, ein Versuch, den Mutterschoß nachzubilden. Auch das Geborgenheitsgefühl in einer Kirche lebt von dieser uralten Erinnerung an den Ort, an dem wir alle einmal waren: das Paradies.

Jahrhunderte lang hat jede Generation ihre Auslegung dieser Geschichte versucht und damit sich selber zu verstehen versucht. Die berühmteste Erklärung, die wohl auch die stärkste Nachwirkung bis heute hat und unser abendländisches Denken tief geprägt hat, stammt von Immanuel Kant. Der hat vor 200 Jahren gesagt: die entscheidende Schuld des Menschen ist sein Bewusstsein von Gut und Böse. Ganz einfach die Tatsache, dass der Mensch aus der tierischen Natur ausgebrochen ist und angefangen hat, selbstständig zu denken, selbstständig zu urteilen. Damit, sagt Kant, hat auch das Böse begonnen. Denn aus dieser geistigen Selbstständigkeit und Freiheit heraus hat der Mensch angefangen, sich gegen andere Menschen und gegen Gott selbst zu kehren. Ein Tier kann nicht „böse“ sein im wörtlichen Sinn des Wortes. Ein Tier kann ein anderes zerfleischen. Aber er tut dies aus einem Instinkt zur Selbsterhaltung. Das gehört zur Natur. Es denkt sich nichts dabei und deshalb kann es nicht böse sein.

Der Baum der Erkenntnis war also für Kant der Kern des Bösen.

Nun war Kant ja ein Aufklärer und wollte die Menschen nicht zurück auf die Bäume scheuchen. Deshalb geht er noch einen Schritt weiter: der Mensch, der durch seine Freiheit der Natur entschlüpft ist, er braucht nun einen anderen Halt, um nicht böse zu werden, er braucht das Sittengesetz.

Mit diesem Gedanken haben Generationen von Menschen gelebt, er wirkt bis heute nach. Allerdings hat sich inzwischen wohl auch die Erfolglosigkeit dieses Weges gezeigt. Denn der Mensch lässt sich durch einen moralischen Appell, und das ist ja das Sittengesetz, eben nicht bessern. Moralische Appelle mögen hier und da ein Stück weit tragen, aber sie verblassen, sie verpuffen ganz schnell und verändern den Menschen und seine Situation nicht grundsätzlich.

Deshalb bleibt die Frage: Was ändert unser Leben wirklich? Was verändert uns von innen?

Ein anderer Philosoph hat da weiter daran rumgedacht. Der Däne Sören Kierkegaard. Er hat gesagt: es ist die Angst, die den Menschen böse macht. Und das ist im Alltag leicht nachzuvollziehen. Bei Hunden spricht man ja auch von Angstbeißern...Wer Angst hat, wird aggressiv. Das ist nicht nur bei Hunden so. Kierkegaard meint aber nicht nur alltägliche kleine Ängste, er meint die Existenzangst. Das Gefühl, wie zerbrechlich und schutzlos unser Leben ist.

Demnach wäre die Geschichte von Adam und Eva eine Geschichte der Angst. Wenn wir von diesem Baum nichts bekommen, könnte uns etwas zum Leben fehlen. Denn wenn ich selber dafür Sorge, dass wir diese Früchte bekommen, könnten wir zu kurz kommen ...

Moderne Theologen haben diesen Gedanken aufgenommen und ja weitergesponnen ... Eugen Drewermann – er geht dem Essen und seinen seelischen Hintergründen nach. Er setzt bei Kierkegaard an und sagt, die Menschen versuchen, in ihrer Angst die Lücke des Daseins zu schließen. Es sei kein Zufall, dass die Menschen in dieser uralten Geschichte mit Essen reagiere. Es sei der Drang, die Lücke des Nichts zu verstopfen. Also irgendetwas in sich hineinzustopfen, um die Existenzangst zu beruhigen.

Das mag theoretisch klingen – aber das können wir praktisch durchbuchstabieren: wenn wir mehr essen, als wir eigentlich Hunger haben. Oder die vielen kleinen Süßigkeiten zwischendurch – nehmen wir die nicht auch zu uns, um irgendetwas in uns zu beruhigen? Irgendein Unruhegefühl zuzustopfen? Von Sünde ist heut ja fast gar nicht mehr die Rede, allenfalls humorvoll ... sie wissen schon ...die süßeste Versuchung seit es Schokolade gibt ... das klingt erst einmal witzig. Das Wort Sünde wird zweckentfremdet. Aber wenn man diese Hintergründe mitbedenkt – dann gibts da vielleicht ganz feinsinnige Zusammenhänge.

Das Hineinstopfen von allem Möglichen ist zwar nicht selber Sünde oder Böse, dass wäre Unsinn. Aber es ist ein Symbol, ein Hinweis darauf, wo beim Menschen die Sünde sitzt: in der Angst, fern von Gott zu sein, und fern von Gott verloren zu sein, nicht genug genährt zu werden. Übrigens trifft dies wohl auch auf Menschen zu, die gegen Schokolade immun sind. Dieses in sich Hineinstopfen geschieht ja nicht nur über den Mund. Wir stopfen Fernsehen in uns hinein, wir stopfen Zuwendung in uns hinein, wenn wir uns an Menschen klammern aus Angst nicht geliebt zu werden. Die Formen variieren von Mensch zu Mensch. Im Grunde ist es aber dasselbe: wir versuchen selber unsere Existenzangst zu beruhigen, wir versuchen etwas, das unser Leben nähren soll, in uns hinein zu stopfen, während doch einzig das Vertrauen auf Gott uns beruhigen könnte.

So gesehen ist übrigens das Abendmahl das Gegensymbol zur Sündenfallgeschichte. Im Abendmahl erhalten wir Nahrung, Gott selbst. Mehr kann Gott uns nicht geben, um unser Vertrauen zu ihm zu stärken.

Vielleicht haben sie ja Lust, diese Gedanken in den nächsten Wochen, in der Passions- und Fastenzeit, für sich selber durchzuprobieren, auszuprobieren. Fasten, auch der teilweise Versicht, ist das Gegenprogramm gegen dieses in sich hineinstopfen. Beim Verzichten halten wir die Lücke des Daseins eine Weile schmerzlich offen, wir halten sie aus. Und zwar um die Erfahrung zu machen, dass das Leben auch ohne Hineinstopfen weiter geht, getragen wird, und gehalten ist. Vertrauenserfahrung. Es gibt keinen Weg zurück zum Paradies – jedenfalls nicht in dieser Welt – wir bleiben auf Wanderschaft, leben in einem Wartesaal im Bahnhof. Aber dieser Wartesaal ist kein Raum ohne Gott. Und dort, wo wir auf ihn vertrauen, glänzt das Paradies mitten im Leben auf.